

Liszt-Oratorium „Christus“ in der Marktkirche: Zu euphorischer Stimmung hingerissen

Lang anhaltender, begeisterter Beifall

Von Winfried Kühne

Hameln. Ein feinfühlig meditatives, aufrüttelndes, hin- wie mitreißendes Ereignis war die Aufführung von „Christus“, dem Oratorium von Franz Liszt nach Worten der Heiligen Schrift und der Liturgie der römisch-katholischen Kirche für Soli, Chor und großes Orchester, unter der Leitung von Professor Hans Christoph Becker-Foss. Liszts Vision um das Geheimnis der lebendigen Kirche als fortlebender Christus wurde auch nach dreistündiger Aufführung nicht gelüftet. Die Wiedergabe machte deutlich, Liszt bedient sich aller musikalischen Mittel seiner Zeit, greift auf die Anfänge der frühmittelalterlichen Gregorianik und auf die Blütezeit der Kirchenmusik in Renaissance und Barock zurück, aber eingebettet in eine einheitliche universelle hoch romantische Klangsprache.



Unter der Leitung von Hans Christoph Becker-Foss gelangte das Oratorium am Samstag- und Sonntagabend zur Aufführung.
Foto: nls

Beachtlich war der hohe musikalische Verschmelzungsgrad zwischen allen Beteiligten. Das Solistenquartett, die Chöre – Hamelner Kantorei, die Junge Kantorei, „Große Kleine“ der Kinderkantorei, das „göttinger vokalensemble“ – die Orgel und die Jenaer Philharmonie vereinigten sich zu einem ausdrucksstarken Mischklang mit organisch fließenden Übergängen, dynamisch sich entwickelnden Steigerungen, intensiv im hauchzarten Piano und exzessiv im Forte.

Stimmlich homogenes Solistenquartett

Die Jenaer Philharmoniker musizierten ausgesprochen engagiert, fällt ihnen beileibe nicht nur der Begleitpart zu. In der pastoralen Einleitung, im munteren, tänzerischen Hirtenspiel an der Krippe sowie im pointierten Marsch der heiligen drei Könige fühlte man sich in die Welt der sinfonischen Dichtung versetzt, den Sturm auf dem See („das Wunder“) gestalteten sie im Stile eines orchestralen Kabinettstückchens. Den Solisten hat Liszt keine Sonderstellung eingeräumt. Umso wirkungsvoller tritt der Glanz ihrer Stimmen im Zusammenspiel vor allem mit dem Chor hervor. Katrin Silja Kurz, Sopran, Melanie Frenzel, Alt, Corby Welch, Tenor, und Erik Sohn, Bass, bildeten ein großartiges, stimmlich homogenes Solistenquartett. Ein entrückt verklärtes Benedictus mitten im Jubel und Trubel des „Osanna“ begeisterter Fans beim Einzug in Jerusalem, stimmliche Farbtupfer im ergreifenden Stabat Mater, Überschwang und Zuversicht im „Resurrexit“. Soloparts hat Liszt spärlich eingestreut. Katrin Silja Kurz als leuchtender Verkündigungengel, Corby Welch als Sprecher und im Gloria des Angelus Domine, Melanie Frenzel bei der Beschwörung des „pax in coelo“. Nur Erik Sohn als Christus ist ein größerer Part zugeordnet, etwa in den Seligpreisungen und in der einzigen Arie des Werkes, dem ergreifenden „Tristis est anima mea“.

Franz Liszt teilt dem Chor neben dem Orchester die musikalische Hauptaufgabe zu: der am Geschehen Beteiligten, der das Geschehen Betrachtenden und in den liturgischen Gesängen die gläubigen Christen, das Volk Gottes. Die Kantorei war auf den Punkt vorbereitet, Chorklang wie aus einem Guss, engagiert begeistert, intonationssicher, weiche, fließende Übergänge, dabei eine Intensität im Ausdruck, die die Bildhaftigkeit der beiden Stabat Mater Realität werden ließ. Ein willkommener Kontrast die Schlichtheit der einstimmigen Schola und des Frauenchores in der Osterhymne. Die von Hans Christoph Becker-Foss vorgenommenen Instrumentationen der drei originalen a-cappella-Gesänge mit Orgelbegleitung (Dr. Karl Wurm) fügten sich nahtlos in das Lisztsche Klangschem ein.

Euphorische Stimmung bei allen Beteiligten und Zuhörern am Ende! Lang anhaltender Beifall! Wohl auch ein lebendiges Zeichen dafür, dass Jesus Christus und seine Botschaft auch heute noch begeistern können. Liszt hat Recht: „Christus imperat in sempiterna saecula“.